

Nr. 295 Bromberg, den 24. Dezember 1932.

Der Jüngling im Feuerofen

Roman von Heinz Steguweit.

Der Leutnant brachte mich in den Flur und überließ mich meinem Schicksal. Ich ging aber nicht auf die Straße, ich setzte mich vielmehr auf die Treppe und hatte Zeit. Alle Augenblicke stolperte ein Poilu hohen oder gemeinen Ranges über meine Füße. Einige fragten, was ich hier suchte, und jedem stand ich Antwort: „Der General weiß schon!“

Zwei Stunden trieb ich das so, dann mußte einer der Offiziere beim Dicken gepetzt haben. Denn der Alte bemühte sich höchstselber zur Treppe und bedeutete mir, das Geld läge im Vorzimmer. Entweder — oder!

Ich dachte „oder“ und blieb steif sitzen. Um zwölf Uhr kam ein neuer Abgesandter: „Abben Sie Unger?“

Ja, ich atte Unger. Also führte man mich in jene Wachtstube, in der ich die Nacht hatte zubringen müssen. Ein Bursche brachte mir zwei Schinkenbrote und eine Fleischbrühe mit Ei. Schmeckte fürstlich. Beim Abräumen reichte mir derselbe Kunde einen Brief. Ich öffnete: 5000 Francs! Da rannte ich wieder ins Vorzimmer des Generals, wurde aber vor die Tür geboxt, die Treppe hinuntergeschleppt, durchs Vestibül gezerrt, auf die Straße gestoßen.

Nun war ich fester entschlossen als heute morgen. Das Schicksal hatte mich mit einer Gnade gesegnet: An mir war es gelegen, den mächtigsten Mann des deutschen Westens über den Wert eines Menschenlebens zu belehren. Als armseliger Hund hatte ich vor ihm gestanden und durfte mich herrschend fühlen über den Herrschenden. Er sollte mir nicht entgehen. Ich würde mein Netz immer enger ziehen, bis er in den Maschen zappelte. Diese Probe sollte er mir bestehen. Er, der für den Kern der Seinigen verantwortlich war. Er, der zum ersten Mal die Seele der Unterdrücker entpanzern konnte. War er hartnäckig, — ich würde noch hartnäckiger sein. Und wenn man mich mit irgendwelchen Grausamkeiten züchtigen sollte: Ich würde nichts davon spüren, weil ich Verfolgung litt für eine Aufgabe, die meiner Nation gehörte. Aber hatte ich nicht gestern mit dem Gedanken gespielt, die welschen Pioniere erbarmungslos versaufen zu lassen? Der Himmel mochte jedem Ergrimmten verzeihen, wenn er Teuflisches sann.

Um 4 Uhr verließ der General seinen Palast. Die Limousine bremste im Vorhof, die Hörner bliesen, die Wachen präsentierten. Ich fing den Alten beim Einsteigen ab: „Exzellenz, fünfmal ein Mensch!“

Keine Antwort. Keine leutselige Geste. Aber die Karre rollte schon fort, da wagte der Kommandeur flink einen Blick durch die Scheibe, sah meine fünf ausgespreizten Finger und zog die lilafarbene Jalousie mit brüskem Ruck herunter.

Die Bajonettposten wiesen mich vom Hof. Und ich ließ mich verweisen, weil ich Zeit hatte.

Den Rest des Tages verbrachte ich im abendlichen Mainz. Das Wunder des romanischen Doms verzauberte mich, die verwinkelten Straßen, die Merkmale der Römergründung, heimelten mich an. Doch kreuzten auf Schritt und Tritt fremde Muskoten meinen Weg. Unter ihnen schwarze Askaris, kaffeebraune Marokkaner, okergelbe Hamiten, bronzene Siamesen. Ein ganzer Tuschkasten. Aus tausend Weltkanten hatte man die Legionäre zusammengelesen. Araber, Belutschen, Nubier, Fellachen, Mongolen, Azteken. Und erst die Spahis zu Pferde!

Auf vielen Dächern flatterte die Trikolore im Abendwind. An jeder Straßenecke hatte man die deutschen Schilder korrigiert: Rue de Guilleaume Busch! Ru de Pestalozzi! Rue de Gutenberg! Zuweilen verstieg man sich zu Sprachgebilden, die zum Lachen reizten, hätte man lachen dürfen, hätte man nur lachen können. Ein Mainzer erzählte mir, man habe sogar die Strauchelgasse in Dürkheim zur Rue des faux pas gemacht!

Am Rheinufer marschierte eine Fahnenkompanie zur Stadthalle, der guten Stube von Mainz. Obwohl die Fahne aufgerollt und im Wachstuchfutteral am Schaft getragen wurde, hatte jeder Spaziergänger männlichen Geschlechts den Hut zu ziehen. Ich besaß keinen Hut mehr und war nicht traurig darum. Und da es Sommer war, ging fast jeder Mainzer barhaupt über die Straße, so retteten sich die Pfiffigen. Und doch: Ein Arbeiter kam mit der Mütze des Wegs, vergaß, da er müde und nachdenklich war, das Grüßen, wurde barsch ins Kreuz getreten.

Ich blickte auf den Rhein: Die Dampfer schaufelten sich stromab und stromauf, die meisten mit der Trikolore am Heck, im Topp und am Bug. Die Personenschiffe waren leer, — wer hatte noch Lust zu vergnüglichen Reisen? Das Singen von Heimatliedern war ja verboten worden, und wer von den Menschen des Westens konnte am Felsen der Loreley schweigsam bleiben?

Die Dämmerung umfing mich schwül und wehmütig, in meiner Hosentasche hingen die fünftausend Franken wie zentnerschwere Gewichte. Ich besaß dieses Vermögen nicht, ich verwaltete es nur, es gehörte den andern, die in meiner Schuld blieben.

Als ich so meine Stunden vertrödelte, fand ich auch ein Quartier für die Nacht: Der leere Gepäckschuppen einer Dampfschiffahrtsgesellschaft war offen geblieben. Ich schob die quietschende Wellblechtür zur Seite, spähte ins Dunkel und untersuchte den Raum. Hier würde ich gut schlafen, es war ja Sommer, ich konnte nicht frieren. Freilich fegte ein Windstoß vom Wasser her über die Promenade, Säulen von Staub und Papierfetzen wirbelten zur Höhe, — ein Gewitter meldete sich an. Über dem Maingau stand eine schwarze Wolkenmauer, im Süden knurrte Donner, ein Glück, daß ich ein Dach gefunden hatte.

Bald blitzte es, fette Tropfen fielen, zuerst einzeln, dann dichter, endlich aus vollen Schleusen. Der Donner schlug mit Fäusten um sich, Blitze zersägten den Himmel, durch die Gossen der Uferstraße schoß eine schaumige Lauge. Die Kanäle faßten den Ansturm des Wassers nicht mehr, überall bildeten sich Pfützen. Aus den Pfützen wurden Tümpel, aus den Tümpeln Teiche. Dort tanzten Blasen, hier dampften die Pflastersteine, und immer wieder paukte der Donner mit krachenden Schlägen. Das Ufer war leergefegt, nur in den Haustüren warteten die

überraschten Menschen, Deutsche und Franzosen in triefender Nachbarschaft.

Ich sah mir das Schauspiel eine Weile an, dann schob ich die Wellblechtür von innen zu, warf den Riegel vor und streckte mich auf ein Lager von Putzwolle und leeren Säcken. Bequem war diese Bettstatt nicht, aber wann hatte ich in den letzten Jahren eine Matratze spüren dürfen? Zwar bei Witwe Himmelreich in Efferen, zwar in den Lazaretten von Brühl und Deutz, und selbst dort war mein Quartiergeld nicht billig gewesen. Ob Leutnant Quambusch wieder heil bei Muttern war? Ob Maria jetzt ihr Kind hatte? Ob sie es in sicherer Obhut wiegen durfte? Vielleicht bildete ich mir damals nur ein, dem Mädchen einen menschlichen Dienst getan zu haben?

Die Gedanken an Maria nahm ich in den Schlaf hinüber, und sie wurden ein inniger Traum: Ich stand wieder am Bett des Spitals, das Mädchen erwachte, hob sich aus den Kissen und schlang die Arme gierig um meinen Hals. So viel Glück mußte mich erschrecken. Denn das Mädchen küßte mich, und ich hatte doch heute den unrasiertesten Tag meines Lebens. Ich schämte mich meiner Stoppeln so gründlich, daß ich erwachte. Da stotterte der Regen immer noch auf das Blechdach der Bude. Musik, die mich frieren machte, als hätte ich Ameisen im Rücken. Und als ich mich auf die Herzseite drehen wollte, tatschten meine Hände in die Nässe. Das Wasser war durchgeflossen, meine Putzwolle schwamm, die leeren Säcke hatten sich voll gesogen. Also mußte ich aufstehen, und wo meine Füße wateten, spürten sie nur Schlamm und ölige Schmiere. Ich tastete mich zur Tür, warf den Riegel zurück, schob das kreischende Blech eine Handbreit zur Seite: Im Osten grünte die Dämmerung, die Wolken wanderten noch in Flocken, der Regen war bescheidener geworden, vielleicht würde er sich vor der Sonne verkriechen, damit ich meine Kleider trocknen konnte. Oder sollte ich wie aus dem Rhein getunkt vor dem General antreten? Mit der Hecke im Gesicht? Ich durfte nur so kommen, wie mich das Schicksal zurechtgestückelt hatte. Zottig, lumpig, verwüstet. Wie Deutschland. Mein Anzug war viel zu kurz und zu eng. Ein Gleichnis.

Allzu früh konnte ich mich nicht in die Straßen wagen, auch in Mainz gab es ein Nachtverbot. Ich mußte schon auf einen Uhrenschlag warten, um die genaue Stunde zu wissen. Der Soldat Manes Himmerod lag wieder im Schützengraben, er durfte nicht eher stürmen, bis das Trommelfeuer ruhiger war. Bald hörte ich eine Glocke, die dreimal schlug; aber drei Uhr konnte es nicht sein bei aufgehender Sonne. Es fehlten noch fünfzehn Minuten bis zur vollen Stunde. Diese kam, fünfmal glockte die Kirche. Der Himmel hellte sich auf, der Morgen rötete, der Regen verschwand. Ein junger Tag streckte mir die Hände entgegen, ich hob die kühle Luft in meine Lungen. Noch sechzig Minuten, dann durfte ich mein schmutziges Versteck verlassen. Diese sechzig Minuten klebten zäh aneinander, aber ein Soldat hatte das Warten gelernt wie kein anderer. Hätte ich nur eine halbe Zigarette gehabt, hätte ich mich wenigstens auf eine Kiste oder Ölkanne setzen können: Drüben patrouillierten französische Posten, sie würden mir vor 6 Uhr keine Sekunde schenken!

Doch nahm mir ein freundliches Schauspiel die Langeweile: Die Einsamkeit der Stunde lockte zwei Ratten aus ihrem Kloakenkeller. Das Pärchen tat, was alle Pärchen im Sommer tun. Das war ein possierliches Pfeifkonzert, obzwar sich die tanzenden Kreaturen nicht weit vom Kanalloch der Promenade zu entfernen wagten. Welche Ordnung des Schöpfers, daß auch solch ekelhaftes Geschmeiß von der Liebe wußte. So vergingen mir die sechzig Minuten schon schneller, da die Augen etwas zu verzehren hatten. Schlag 6 Uhr stellten sich die kleinen Bestien auf die Hinterpfoten, glotzten mich an, schlüpften wie Eidechsen in den Kanal zurück und blieben verschwunden.

Jetzt war die Reihe an mir. Ich fühlte achtern nach der Hosentasche, wo das papierene Vermögen stak. Ich zog es hervor, zählte noch einmal die Scheine nach: Fünf Tausender! Sie fühlten sich schleimig an von dem Regenwasser, das mein Lager überflutet hatte.

Sechs Uhr zwei Minuten! Strahlende Morgenhelle. Ich zählte bis hundert, riß den Türspalt auseinander, ging auf die Straße, spürte meine Knochen. Das Rheuma rumorte in jedem Gelenk, die Blechbude war eine Folterkammer gewesen.

Zwei Stunden strolchte ich umher, dann belagerte ich wieder das Palais des hohen Kommandeurs und bekam einen gescheiten Einfall: Ich wedelte den Briefumschlag in der Hand, ging zu den Posten, zeigte ihnen den Aufdruck mit der Firma des Generals. Mißtrauische Blicke, schnüffelnde Nasenlöcher, alberne Redensarten. Boche und so. Ich verbat mir das und drohte mit Meldung. Da durfte ich passieren, aber ich ging nicht ins Vestibül, ich suchte vielmehr Deckung hinter einem Busch des Vorgartens und wartete pochenden Herzens. Was da mit Baskenmützen oder Stahlhelmen vorüber lief, musterte mich mit Argwohn, während ich mir die Grimasse eines harmlosen Gaffers zu eigen machte. Mein Ziel heiligte jedes Mittel. Auch war ich viel entschlossener jetzt als gestern. Welch stärkendes Gefühl, ein Stück Achse zu sein. Was konnte mir Schlimmes begegnen? Meines Kopfes war ich sicher, das genügte. Was sonst noch an Verantwortung meine Schultern eindrückte, ließ sich schon tragen, mein Körper war danach gebaut.

Um 8 Uhr wiederholte sich das Lamento der Trommeln und Trompeten. Kommandos, prasselnde Präsentiergriffe, dann bremste die märchenhafte Limousine. Ich sprang hinter dem Busch hervor, mischte mich unter die Uniformen, die an die Wagentür stürzten. Der Greis kroch aus dem Verschlag. Zuerst mit den viel zu dünnen Beinen, dann mit dem viel zu dicken Bauch. Das Burgundergesicht schien guter Laune: Es lächelte wieder hold und hausbacken väterlich. Es lächelte von einem zum andern, bis so viel leutselige Heiterkeit zu brutaler Blässe erstarrte. Der Alte hatte meine ausgespreizten Finger gesehen: „Fünf mal ein Mensch, Herr General!"

Schon flogen mir die Fäuste der Offiziere in den Nacken. Der Kommandeur schnickte mit der Reitpeitsche und verschwand im Vestibül. Verweile doch, du bist so schön, dachte ich, da hielten die Adjutanten mir die Handgelenke fest und durchsuchten meine Taschen. Ergebnis: 5000 Frank!

„Ihr Eigentum?"

„Nein!"

„Wem ge-ört das Geld?"

„Dem General!"

Sie schleiften mich ins Haus, der Kommandeur hörte den Skandal, blieb auf der Treppe stehen, besah mich unschlüssig. Der Alte kämpfte, sein Kinn zuckte, seine Kiefer zerkauten die eignen Zähne. Drei scharfe Worte, und die Offiziere brachten ihm das Geld zurück. Ich mußte dem Kommandeur bis in den zweiten Stock folgen, dort riegelte er hinter sich und mir das Zimmer ab.

Schöpferische Pause.

(Fortsetzung folgt.)

Weihnachtsabend.

Eine einfache Erzählung von * * *.

Tiefer und tiefer sinkt die Dämmerung nieder. Heilige Stille nah und fern, lautlos zur Erde niedersinkender Schnee, Todesschweigen in der Natur, nur selten unterbrochen durch den Schrei einer nach einem Ast zum Nachtlager suchenden Krähe, durch in langen, leisen Schwingungen vom nächsten Dorf herüber kommende Glockentöne, durch heimliches Wehen in den Wipfeln der alten Kiefern, Tannen und Fichten, durch einen knackenden Ast, der unter dem flüchtigen Fuß des Wildes bricht. Dann wieder lautlose Stille. — — —

Aus dem tiefen Dickicht des Unterholzes tritt sichernd, unhörbar ein Reh, um, nachdem es aufmerksam nach dem einsamen Forsthaus jenseits der Lichtung, aus dessen Küchenfensterchen ein trauliches Licht fällt und einen langen, rötlichen Schimmer über den weißen Schnee wirft, geäugt hat, zu plätzen ,mit den Läufen Laub, Moos und Schnee fortzuscharren und darunter seine Asung zu suchen. Doch es ist nicht so vertraut wie sonst wohl an dieser Stelle, wohin sich selten der Fuß eines Wanderers verirrt, wo der alte Förster drüben seine Freude hat, wenn er, am Fenster stehend oder auf der Bank vor der Haustür seine Pfeife rauchend, seine sorgsam gehegten Lieblinge beobachtet. Sicher und vertraut leben sie in seinem Revier, wo dank der Wachsamkeit des rüstigen, passionierten alten Waldmannes Raubtiere sowohl

als auch Wilderer seltene Gäste sind. Aber immer wieder hebt der kapitale Bock verhoffend und windend die Lauscher, innehaltend im Äsen, immer weiter zieht er zurück zu Holz und plötzlich ist mit einer einzigen langen Flucht, die hohen Farren überfallend, das Wild im Dickicht verschwunden.

Hat es den Mann bemerkt, der, in einem mächtigen Wachholder gedrückt, ein großes, in ein Tuch gewickeltes Paket im Arm, brennenden Auges hinüber starrt zum Försterhaus?

*

„Mutting", sagte nach einer langen Weile, während welcher keiner der drei im Zimmer befindlichen Menschen ein Wort gesprochen hatte, der alte Förster, „Ollsching, was hilft denn das, alle- und allemal am Heiligabend so ganz besonders seinen Gedanken nachzuhängen? 's ist doch nun mal so, wie's ist, und ändern wirst du mit deinen Tränen und deinem Geklage auch nichts mehr. 's war ja, beim Hubertus, ein Schuß, daß man daran verschweißen konnte und wund werden wir ja wohl alle bleiben. Aber, Mutting, daß wir uns nun niedertun ins Lager und unser Leben dort verkranken, das ist denn doch zuviel Vergnügen und Ehre für den verdammten Aasjäger, der den Schlumpschuß auf seine eigene Familie abgegeben hat. Nee, Mutting, da könnte einem ja jemand willkommen sein, der einem den Genickfang geben würde, an Stelle so eines langsamen Verendens. Und, Mutting, wir sind alt, aber die Anna ist jung, und gerad' bei der ist die Kugel doch ins Blatt gegangen. Der Anna wegen müssen wir ja doch schon sehen, daß wir weiterkröpeln und möglichst lustig sogar. Und, Mutting, ich mein', auftun sollen wir uns und weiter durch's Leben pürschen, und weißt, einen Baum hätten wir uns doch heute eigentlich anstecken können. Ihr Weibsvolk würdet ja zwar doch bloß noch mehr klagen und schweißen, aber sehen möcht' ich so 'nen Baum doch noch mal im Leben und den Tannennadel- und Wachsstock- und Pfefferkuchengeruch winden. 10 Jahre hab ich's ja nun nicht mehr gehabt und ihr habt ja recht, unter 'nen Weihnachtsbaum gehören frohe Menschen und nicht — — — Aber, Ollsching, du möchtest es auch, und die Anna auch trotz aller Waidwunden, und haben könnten wir's ja auch, wenn nicht der verdammte Bengel, der — der — der Kümmerer, dieser — — —"

Das war nun schon so seit 10 Jahren, und an jedem heiligen Abend sagte der alte Graubart dasselbe und jedesmal war die Antwort darauf nur der unterdrückte schluchzende Ton, der aus dem tiefen bequemen Lederstuhl hervordrang, wo selbst am Weihnachtsabend seit 10 Jahren die nie ruhenden Stricknadeln klapperten, heftiger heut als sonst sogar bis zu dem Moment, wo der Alte derb auf den verdammten Bengel in seinen waidmännischen Ausdrücken zu schimpfen begann. Da ruhten auch heut wie all die Jahre vorher im nämlichen Augenblick die fleißigen Nadeln und Mutting schluchzte laut in ihr Taschentuch hinein. Und die schlanke Gestalt dort am Fenster im einfachen dunklen Wollkleid, die bereits seit Einbruch der Dämmerung dort stand und hinausschaute in die Dunkelheit, in das Schweigen im Walde, als erblicke ihr Auge ein unendlich fesselndes Bild, und das Haupt senkte sich tiefer auf die über dem Fensterkreuz gehaltenen Hände. Mutting schluchzte, und regungslos stand die Gestalt am Fenster, und der Alte schalt und wetterte über den Bengel, der ihn seit 10 Jahren um Ruhe und Glück, um Frieden und um einen Weihnachtsbaum gebracht hatte — 10 Jahre —. Das Mädchen am Fenster erschauerte. 10 Jahre! War es denn wirklich schon so lang, konnte es so lang sein, daß ihr Hoffen, ihre Jugend vorüber, dahin jede Freude am Leben, ihr Dasein gebrochen ist? 10 Jahre! Und jeder Tag darin vergangen wie der heutige, langsam, schleichend, ohne Freuden, auch ohne Schmerz, alles, alles, jeder Gedanke, jedes Gefühl begraben, untergegangen in dem einen, einen Schlag, der sie getroffen hatte heute vor 10 Jahren! Ein ebensolcher Abend war's gewesen, damals vor 10 Jahren, dieser Abend, der in ihrer Erinnerung lebt, als sei es gestern gewesen. Lautlos und still in der Natur, lautlos und still in dem gebrochenen Menschen. Leis sinkender Schnee und unmerklich sich immer tiefer niedersenkende Verzweiflung auf drei Herzen, die den Tag so froh, so voller Hoffnung, voll Lust und Freude am Leben begonnen hatten und die sich niederlegten am Abend, abschließend mit dem Leben, nichts mehr erwartend vom Glück. 10 Jahre! — Und waren sie nicht doch ein Kampf, ein verzweifeltes Ringen, ein heißes, tägliches Töten des sich immer wieder noch ganz heimlich regenden Hoffnungsschimmers gewesen? Lebte nicht doch, wenn auch tief verborgen, der stille Gedanke, daß einstmals das stille Forsthaus und seine traurigen Bewohner wieder ein anderes Weihnachtsfest sehen würden? — Aus dem Herzen des Mädchens kam eine dumpfe Antwort, ein festes bitteres „Nein"! Sie hatte entsagt, sie wünschte ihm, der ihr einst alles gewesen, der ihr den Todesstoß gegeben hatte heute vor 10 Jahren, der sie urplötzlich treulos verlassen hatte, wenige Tage bevor sie hatte sein Weib werden sollen, um mit einer anderen davon und in die Welt zu gehen, sie wünschte ihm alles Gute.

„Ja Gott", beteten ihre Lippen, „schütze ihn, laß ihn glücklich sein, aber bewahre mich vor einem Wiedersehen."

Und doch, wie sie wohl sein mochte, die andere? Ob sie ihn liebte, wie sie ihn geliebt? Wo sie wohl leben mochten? Und ob sie verstand, ihm die einfachen Volkslieder, die er so gern gemocht, vorzusingen? Und ob er dann wohl den Kopf an ihre Schulter legte und sie ihm leis über das Haar strich, wie sie so oft getan, wenn sie am Feierabend vor dem Haus gesessen hatten, die Rehe beobachtet, dem Locken des Sprossers gelauscht? Und ob er dann wohl zur Zither griff und alte, melancholische Weisen von seinen Fingern erklangen? Und wovon sie wohl leben mochten? Seinem geliebten Wald wird er wohl haben den Rücken drehen müssen, denn wie konnte er, ein Forstgehilfe, seinen Weg durchs Leben finden? Verheiratet, angewiesen darauf, sein Weib zu ernähren? Und sie hatte ja doch nichts, gar nichts, denn selbst die bunten Fetzen, die sie trug, gehörten ja auch der Truppe, mit welcher sie von Dorf zu Dorf zog und bei deren Vorstellungen im benachbarten Flecken sie sie gesehen hatte. Sie hatte ja damals mit ihrem Bräutigam, mit seinen Eltern, mit den Gästen, die bereits zur Hochzeit eingetroffen waren, welche am zweiten Feiertag hatte sein sollen, wenige Tage vor dem Fest die Vorstellung besucht, ahnungslos, daß der still neben ihr sitzende Liebste in heißer Leidenschaft für das junge buntangezogene, hübsche Ding da auf der Bühne erglühte.

Und dann, dann am heiligen Abend, als sie mit Onkel und Tante in seligen Gedanken an die vor ihr liegende Zeit den Baum schmückte, da war er hereingestürzt und seine Lippen hatten gesagt, daß er von der Lona nicht mehr lassen könne, daß die Truppe bereits weitergezogen, daß er im Begriff sei, ihr zu folgen! Und Lebewohl auf ewig hatte er den Seinen gesagt, wohl wissend, welchen Schmerz er ihnen zufügte! Auf ewig!

Zehn Jahre waren verflossen seither, und nichts hatte man im Försterhaus gehört von dem verlorenen Sohn, nichts! Aber sie dachte seiner täglich, stündlich in verzeihender Liebe, und die beiden lieben Alten da hinter ihr, die wußten das. Ja, die beiden Alten! Waren sie nicht noch härter geprüft als sie selbst? Sie hatte den Geliebten verlieren müssen, die beiden alten Leute den Sohn, das einzige Kind! — Armer Onkel! Wie tief ihm der Gram saß und wie er trauerte trotz allen Schimpfens auf den ungeratenen Lümmel! Arme Tante, wie sie ihr Leid trug, still und klaglos! Wie sie beide versuchten, der, die ihre Schwiegertochter hatte werden sollen, ihren Kummer durch doppelte Liebe zu erleichtern! Wie viel, wie unsagbar viel Dank war sie ihnen schuldig! Als armes, verwaistes Schwesterkind des Försters ins Haus genommen, hatten die beiden Alten sie mit einer Liebe umgeben, daß ihr, die sie Vater und Mutter nie gekannt, der Begriff Eltern fast völlig in Onkel und Tante aufgegangen war. Sie hatten über der jungen Seele gewacht, hatten das kleine Ding, dessen Versorgung ihnen zufiel, als ihr eigener, einziger Sohn groß genug war, um außerhalb des Elternhauses etwas Tüchtiges zu lernen, als Geschenk Gottes aufgenommen und schließlich, als die Herzen des Sohnes und der Nichte sich fanden, hocherfreut ihren Segen gegeben zu der Verbindung, ohne einen Gedanken für die gänzliche Mittellosigkeit der Nichte zu haben: Onkel und Tante! Ja, die litten noch schwerer als sie selbst, noch bitterer, und mit verdoppelter, dankbarer Liebe wollte sie sie umfassen, dies war heute wie immer das Ende aller trüben Träumereien der Försters-Anna. Und entschlossen wendet sich das Mädchen um!

Die alte Frau strickt wieder und der Förster raucht schweigend in langen Zügen seine Pfeife. Das einförmige Ticken der alten Schwarzwälder, das knurrende Schnarchen der beiden Hunde ist alles, was man hört. Das Mädchen schlingt einen Arm um die Försterin: „Gelt, Tanting, jetzt darf ich Licht machen?" fragt sie in erzwungen heiterem,

aber immer noch gepreßt klingendem Ton, „und dann will ich schnell zu Abend decken und mal nach Hanne sehen, denn eine Überraschung hab' ich doch für euch. Ein Baum ist's ja nun zwar nicht, Onkelchen, aber 10 Jahre hast du jetzt keinen Weihnachtskarpfen mehr gehabt und kein Echtes dazu, ich denke, in den nächsten 10 Jahren soll dir das am Weihnachtsabend wieder gut munden!" Und in wehmütiger Zärtlichkeit streicht sie über das weiße Haar. „Anna! Du bist ein Juwel", sagt der Förster tief durchdrungen von der Wahrheit seiner Behauptung, und leise und traurig lachend geht Anna hinaus. Und die alte Hanne ist bald fertig mit ihrem Fisch und das Licht flammt auf im behaglichen Stübchen und Anna geht ab und zu und trägt herbei, was Onkel und Tanting schmecken soll. Und Coer, der Jagdhund, fühlt sich veranlaßt, sich aus seiner Ruhe zu erheben und legt bedächtig den Kopf auf das Knie seines Herrn, schmeichelnd und dabei schnüffelnd, was da wohl Gutes auf dem Tisch stehen mag. Da läßt Waldmann, der Teckel, abermals ein kurzes Knurren hören und als der Förster ihm ein „Was hast du, alter Köter? Kusch!" zuruft, schlägt er scharf und hell an. Der Förster schüttelt den Kopf und Anna sieht auf Coer, der ebenfalls mit gespitzten Ohren einen mißtrauischen Ton hören läßt.

Und da, ein Schritt draußen auf dem knirschenden Sand im Flur, langsam, zögernd, und die Tür geht auf und darin steht ein Mann, das Licht der Hängelampe fällt voll auf ihn, wortlos drückt er ein großes Bündel an sich, die Augen gehen von einem zum anderen, schwer atmet die Brust. — Und wie aus einem Munde, so tönt ein doppelter Schrei aus zwei Frauenkehlen: „Hubert! —" Die Pfeife des Alten ist zu Boden gefallen, knurrend nahen sich Coer und Waldmann dem Fremden.

Aber da kommt Leben in den Förster: „Hinaus", donnert der alte Graubart im grünen Rock, „hinaus! Verdammter Bengel! Hast uns Gram und Schmerz genug gemacht, was willst noch von uns? Wechsel weiter, sag' ich, was suchst bei uns? Oder ist dir das Frauenzimmer davon und willst jetzt Trost suchen beim ersten Liebchen? Laß mir das Schmalreh in Ruh, die Anna, die war tausendmal zu gut für dich! Fort, du, du Lump, hinaus, mach, daß du . . . ."

„Vatting", die alte Frau ist aufgesprungen, „Vatting, der Hubert, der Hubert, unser Kind, mein Junge . . ."

„Weib", mit eiserner Faust packt der Mann den Arm seiner Frau, die auf den wiedergekehrten Sohn zuzustürzen im Begriff ist. „Weib, denk an die Anna! Fort muß er, fort und . . . ."

„Onkel, sei barmherzig, schau, es geht dem Hubert schlecht", tönt die weiche Mollstimme des Mädchens, das bis jetzt mit bleichem Antlitz und wogender Brust sich am Tisch gehalten hat, „ich seh, es geht ihm nicht gut, Onkel, dem Hubert! Komm, Hubert, der Onkel erlaubt's, komm nur her und willkommen daheim."

„Anna", hart soll die Stimme des Försters klingen und doch zittert ein Klang tiefster Rührung hindurch: „Anna, du? du? Du bittest für ihn, du?"

Der Mann in der Tür bewegt sich, sein Auge haftet auf dem Mädchen, er tritt ins Zimmer. Scheu blickt die Försterin auf ihren Mann, sehnsüchtig auf den Sohn, Anna aber hat einen Schritt vorwärts gemacht und da stürzt er ihr auch schon entgegen: „Da, da, Anna, dir bring' ich's, du wirst's hegen, die Mutter ist zu alt, sie darf auch nicht, du wirst's hüten, mein Kind, Anna, mein süßes Kind. Mein Weib tot, gestern vor 14 Tagen, unser Kind, Anna, wirst du's nehmen und behalten? Ich kann's ja nicht, Anna, das Kind!"

In heißem Flehen fallen die Worte des Mannes von seinen Lippen, das Mädchen streckt die Arme aus nach dem Bündel, tief bewegt: „Ja, Hubert, ja, von ganzem Herzen gern und mit Gott! Tante, Onkel, seht her, euer Enkel!"

Und da liegt auch die alte Mutter schon an der Brust des Sohnes, und der Förster blickt auf das Kind, das Anna ihm reicht, und sein Gesicht beginnt zu zucken.

Und als der erste Sturm sich ein wenig gelegt hat, als man richtig um den runden Tisch saß, und Hanne ihre Karpfen herbeigetragen hatte, die sie noch einmal so gern gekocht habe, da der Hubert nun doch auch noch haben könne davon, als das kleine dreijährige Mädelchen auf Annas Schoß saß und von dieser mit seligem, friedlichem Gesicht gefüttert wurde mit Milch, Semmeln, Eiern, da erzählte der Sohn; von seiner Liebe für sein Weib, vom Kampf ums Dasein, den er jetzt zuletzt als Hofaufseher auf einem Gut weit, weit an der Grenze geführt habe, von der Seligkeit über das Kind, von der plötzlichen, erbarmungslosen Krankheit, dem unerbittlichen Tod, von seiner Verzweiflung, seinem Entschluß, sein Kind in die Heimat zu bringen. Und als die still lächelnde Mutter da über seinen Kopf strich und leise sagte: „Es ist gut, Hubert, daß du da bist, du sollst bei uns deinen Schmerz vergessen lernen", da schütelt er den Kopf: „Nein Mutter, ich bin nichts, habe nichts, alles, was ich hatte ersparen können, hat das Begräbnis der Lona gekostet, und der weite, weite Weg hierher. Nein, Mutter, ich will hinaus, will arbeiten, für mein Kind sorgen, erringen, vergessen!

„Und habe ich das, so kehr' ich wieder, eher nicht." — Da weinte zwar die Mutter, aber der Vater legte seine Hand warm auf den Arm des Sohnes: „Recht so, Hubert, und es wird dir gelingen! Geh, kämpfe, erreiche, vergiß, und kehre zurück, zurück ins Elternhaus."

Und als die Kleine satt war und ihr herziges Geplauder Großeltern und Tante entzückte, da erzählte Anna mit heller Stimme vom Weihnachtsmann, den Pfefferkuchen, Baum und die kleinen Gaben schildernd, die das Kind erhalten solle im nächsten Jahr. Und der alte Förster stand leise auf und als er wiederkam, trug er in der Hand einen Tannenast, auf den er einige Lichtlein geklebt hatte, die aus seinem Wachsstock geschnitten waren. Und an Bindfäden hingen einige Stück Zucker und Schokolade und Rosinen daran, die Hanna hatte liefern müssen. Und der Ast wurde in einen Bierflaschenhals gesteckt und mitten auf den Tisch gestellt mit seinen brennenden Lichtlein und das Kind jubelte und die Mienen des Försters und seiner Familie drückten Freude und Zufriedenheit aus. — Friede draußen und Friede drinnen. Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Ehre sei Gott in der Höhe!

 **Rätsel-Ecke** 

Silben-Versteck-Rätsel.

Dessau, Neujahr, Eskorte, Verletzung, Agnate, Stundenlauf, Demut.

Von jedem dieser Wörter ist eine Silbe herauszunehmen, um den Anfang eines bekannten jetzt zeitgemäßen Liedes zu bilden.

*

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 290.

Zahlen-Rätsel:

D	A	C	H	S
T	H	U	G	S
R	E	G	E	N
M	I	N	U	S
S	P	E	E	R
O	I	T	E	R
B	L	E	C	H
T	E	I	C	H
T	A	S	S	E

= Christbescherung.

*

Broschen-Rätsel:

H
T O a A A
R a u h f r o s t
l r e m t
r

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg